

LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 2002 HAUPTPREIS FÜR BORA ČOSIĆ

DANKESREDE

Es hat sich herausgestellt, dass unter den wenigen bisherigen Trägern dieses hohen Preises bereits drei von uns während des letzten Jahrzehnts in derselben Wohnung in Berlin, Mommsenstraße 59, gewohnt haben, wo wir Gäste des Deutschen Akademischen Austauschdienstes waren, der seine Sorge um uns mit ihrem Gegenstand, uns selbst, vertauschte. Bereits damals, als ich in dieser riesigen Wohnung von einem Zimmer ins andere ging und dabei eine ganze neue Galaxie, eine nordeuropäische Galaxie entdeckte, kam es mir so vor, als stieße ich Unentwegt auf die vorherigen Bewohner; monatelang nervten mich Telefonanrufe mit der Frage, ob ich Herr Ryszard Kapuściński sei. Wie auch an der Klingel unserer Wohnung noch lange der Name eines anderen mir lieben Kollegen, der von Imre Kertész, stand. Und da das Telefon, das Kapuścińskische, auch weiterhin beharrlich klingelte, war es mir peinlich, dass ich nicht er war, dieser weise Pole mit dein etwas spöttischen Gesichtsausdruck. Es war mir peinlich, dass ich keinen Umgang mit Herrn Adam Michnik pflege und in den internationalen Komitees für Menschenrechte nicht besonders aktiv bin. Ich habe nur meine Texte geschrieben, die manch einem etwas dunkel vorkommen mochten, aber doch erklären, wer ich hin und woher ich komme, wenn mir das auch selbst nicht bis ins letzte klar war. Deshalb habe ich in den ersten Jahren meines Exils eine Schrift über den Fall Kaspar Mauser verfasst, denn es kam mir so vor, als wäre ich von der Geschichte bis zur Ecke Mommsenstraße/Leibnizstraße geführt und dort wie Kaspar Hauser mit einem Stück Papier in der Hand zurückgelassen worden. Dieses Papier war mein Manuskript, geschrieben in der Sprache eines fernen Volkes aus dem Süden, die vielen unverständlich ist. In diesem Moment hat mein Leben begonnen, das Leben eines wilden Kindes Europas, das, wenn auch schon recht alt, durch eine neue Welt wandelt und sich fragt, woher es kommt und wohin es will. Zu dieser Zeit schrieb mir eine meiner Freundinnen aus dem Süden und fragte mich, ob ich wüsste, welches Schicksal Mommsen, der Gelehrte, in dessen Straße ich wohne, gehabt habe. Sie sagte, sie hätte herausgefunden, dass er noch in hohem Alter sämtliche Orte in Athen, an denen Platon mit seinen Schülern umherwandelte, gekannt habe, aber nach seiner Vorlesung nicht mehr in der Lage gewesen sei, zu seiner Berliner Wohnung zurückzufinden, und ihn ein Bediensteter am Arm hätte nach Hause führen müssen. Diese Freundin fühlte sich im Jahre 1995 in der Metropole Großserbiens sehr unwohl, da sie nicht-serbischer Nationalität war, und fürchtete, auch sie würde den Weg zu ihrem eigenen Haus nicht mehr finden, oder man werde ihr dort sagen, dass es nicht mehr ihr Zuhause sei.

Diese Schrift über Kaspar Hauser war mein erster Bericht über das Volk und die Sprache, der ich angehöre, ein Bericht darüber, dass man uns an einem Pfingstmontag alle hinausgeworfen hat und wir uns irgendwo auf einer wichtigen Kreuzung in Europa wiederfinden, mit einer kleinen Notiz, geschrieben in einer Sprache, die niemand versteht. Ich habe eine reiche Erfahrung auf diesem Gebiet, dem Kaspar Hauserschen. Weil mein Volk eine ganze Reihe von Jahren in jenem Stall zugebracht hat, abgeschlossen von der übrigen Welt, in ziemlichem Elend und geistig sehr zurückgeblieben. Und was das Schlimmste ist, diese Situation haben meine Mitbürger und ehemaligen Landsleute zum großen Teil selbst herbeigeführt, weil sie in denn Bemühen, so lange wie möglich dort, in der eigenen Abkapselung, zu verharren, mit eigenen Kräften die Gatter ihres Pferchs verschlossen haben. Und wenn einer von uns aus diesem Halbdunkel des Seins auf eine Kreuzung in der Welt hinausgeht, scheint es, als wäre er in allem unerfahren. Und dann hält er den Zettel oder das winzige, im Halbdunkel geschriebene Buch hin, damit ein unbekanntes Auge in der Welt versuchen möge, es zu entziffern. Das ist eine höchst unklare und recht bekannte Geschichte. Besonders Ihnen, meinem lebenswürdigen deutschen Publikum, das selbst etwas Ähnliches

in seiner Geschichte erfahren hat. Denn auch dieses große Land war mit einemmal in den Stall des Faschismus gesperrt, in einen finsternen Stall ohne Licht, ohne geistiges Licht und allein. Deshalb müsste es für mein kleines Volk, das Kaspar Hausersche, Verständnis haben, wie es jetzt nach einem Lichtstreif tastet, der von irgendwo in den Stall gedrungen ist, und sich langsam, zögernd und nicht besonders sicher daranmacht, herauszukommen. Ich bringe Ihnen die Botschaft dieser Menschen, obwohl sie es möglicherweise gar nicht wünschen. Weil sie meinen, ich sei früher als nötig aus dieser unklaren Umgebung weggegangen, statt mich mit ihnen zusammen von einem Tag zum nächsten zu quälen. So bin ich denn in Wirklichkeit auch gar kein richtiger Kaspar Hauser, sondern tue womöglich nur so, als ob ich einer wäre. Denn in meiner Sprache, so verständlich, wie seine es war, möchte ich meine Geschichte und damit vielleicht auch die Geschichte von Menschen aus dem Süden erzählen, denen es ähnlich ergeht wie mir. Weil sich bei diesen Völkern nach wie vor die alte Gepflogenheit hält, dass man sich, sobald es gilt, einen Brief oder eine Botschaft an eine wichtige Stelle in der Welt aufzusetzen, eine Person sucht, die des Schreibens ein bisschen kundiger ist als andere, damit sie es erledigen möge. Und heraus kommt ein unbeholfenes und vielen unverständliches Schriftstück, wie ja auch ich spüre, dass meine Schriften hier nur manchen Leuten verständlich und vertraut sind. Das muss ich in Kauf nehmen, denn mir ist aufgefallen, dass viele meiner hiesigen Kollegen und Freunde, die sich in ihrer Sprache, der deutschen, ausdrücken, dem großen Publikum mit wenigen Ausnahmen ebenfalls nicht zugänglich sind. Auf vielen Kreuzungen in den Städten dieses Landes stehen Schriftstellerkollegen, die mit ihrem deutschen Buch in der Hand das nämliche Schicksal, das Hausersche, erleiden. Wir alle sind aus dem nämlichen geistigen Stall hervorgegangen, in den uns der herrschende Geist eingesperrt hat, der überall existiert. Und dem miserable, für den Tag geschriebene Geschichten allemal wichtiger sind als ein Zeugnis über das Leben im Menschenstall, dem globalen und allgemeinen.

Über all dies lamentieren wir heute in der gastfreundlichen Stadt Leipzig, wo die geniale Bande aus der Zeit von Faust in Auerbachs Keller den Geist dieser Nation ausgebildet und Johann Sebastian Bach in einer Kirche, die einem großen schwarzen Schiff gleicht, seine Kantaten komponiert hat. Hier wurde in einem monströsen Prozess der erste Sieg über Hitler errungen, wenn es auch, wie wir sagen müssen, nur ein Teilsieg war. Weil zwar die zu Unrecht beschuldigten Bulgaren ihre Unschuld am Reichstagsbrand nachweisen konnten, dem geistesschwachen Holländer genau dies aber leider nicht gelang. Weil sich in unserer Zivilisation der geistig zerrüttete Mensch und sein unergründlicher Gedanke mit der Verteidigung auch weiterhin am schwersten tun. In meiner Triestiner Nachbarschaft hat ein couragierter Doktor zum ersten Mal die Tür des Verlieses für Geistesschwache geöffnet, doch wird dieser Stamm aus den dunklen Wäldern auch weiterhin mit Argwohn betrachtet. Das ist das Schicksal Kaspar Hausers, der verdächtig war, weil er der Bevölkerung ungewöhnlich und daher fremd vorkam. Ich, der ich sein Schicksal teile, weil ich mit dem Zettel meines unverständlichen Manuskriptes in der Hand dastehe, weiß das am besten. Und so warte ich darauf, dass jemand lesen und schreiben kann und dann auch all das andere begreift, jenes Verlies unserer Geschichte, aus dem ich hervorgegangen bin. Nichts anderes erzähle ich in dieser Unverständlichkeit meiner literarischen Sprache, wenn ich den Stall des eigenen Seins beschreibe, manchmal in Form einer Mahnung. Dass jedes Volk, und sei es das größte und gescheiteste, in sehr traurige Verhältnisse geraten kann, wenn seine Umsicht und Aufmerksamkeit nur einen Augenblick nachlässt. Und es zulässt, dass man es in einen abgesonderten Raum führt und dort einschließt. Auf seine viel elegantere Art hat mein Zeitgenosse, der Philosoph Radomir Konstantinović, einen Traktat darüber verfasst. Seine Philosophie des Provinznestes, mit der er das Leben einer Nation in einem abgesonderten Raum, einem Hof, erklärt hat, einer Nation, die sich für einen Moment vergessen und ihr eingesperrtes Leben vernachlässigt hat. Dieser Geist, dieser Geist des Provinznestes, der manchmal auch bei den größten Völkern zum Vorschein kommt, schreibt dann ein Leben in

Isolation von der übrigen Welt und in der Finsternis eines Schuppens vor, unter trostlosen physischen und geistigen Bedingungen. Ich wiederhole diese Geschichte zum wer weiß wievielten Mal, weil meine Nation immer noch nicht ganz versteht, dass sie die Tür ihres Hühnerstalls aufbrechen muss, und wenn sie sich im Licht unserer gemeinsamen europäischen Straße wiederfindet, dann steht es ihr erst noch bevor, dass ihr nachlässig auf einen Zettel geschriebener Name von einer guten Seele entziffert und verstanden wird.

Aus dem Serbischen übersetzt von Katharina Wolf-Grießhaber

Erlauben Sie nun, Ihnen ein Gedicht vorzutragen, das der Stadt gewidmet ist, in der wir sind.

In der Tiefe des Malstroms

Die riesige Thomaskirche
das kosmische Untier der Weiße Wal
die biblische Truhe
gestrandet am Leipziger Riff
ich wusste es wird geschehen
von dort schwärmten die Musiker Richter Schergen aus
Hunderte der Kinder von Bach
das jüngste spielte gleich
an der ersten Ecke die Kalinka
auf einer verstimmten Violine
die Bauleute beginnen
den Saal zu restaurieren
in dem gegen Dimitrov verhandelt worden ist
ich kenne nicht ihre Absichten
der Geheimagent des aufgelösten kommunistischen Dienstes
hat sich vergessen
und will uns kontrollieren
dann schlug der schwere Moby Dick
noch einmal aus mit der Schwanzflosse
die Straße hinunter wie über Buchrücken der Chronik
schoss die Naturgewalt des Wassers und der Ereignisse
so wurden wir in den Strudel
des Auerbachkellers geworfen
der Malstrom aus Sachsens Bieren brodelte
zum Glück hab ich das Buch von Melville
als Baedeker in der Tasche
die Freunde die Seeleute fassen mich
wir ziehen uns gegenseitig am Schopf heraus
irgendwie müssen wir uns nach oben wursteln
damit man uns im sechzehnten Jahrhundert
nicht beerdigt

Nachdichtung Irena Meyer-Wehlack